

Der Einbruch in die Hochburg des christlichen Gottesglaubens

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **48 (1965)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

MONATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

1. Jahrgang, Juli 1965

Nr. 7

48. Jahrgang

Der Einbruch in die Hochburg des christlichen Gottesglaubens

Wiederholt haben wir unsere Leser mit solchen Einbrüchen in die Hochburg des christlichen Gottesglaubens, in die Universitätstheologie, bekannt gemacht und haben dabei gezeigt, wie sehr diese Einbrüche die zentrale Position des Christenglaubens, den Glauben an einen christlich verstandenen Gott, beunruhigt und auch schon angeschlagen haben. Auf zwei derartige Einbrüche sei denn auch heute kurz hingewiesen.

Das erste Dokument:

Mitte Februar 1964 traten sich im Rahmen der Universität Mainz die beiden führenden Theologen Herbert Braun und Helmut Gollwitzer gegenüber zu einem offenen und überaus spontanen Streitgespräch, wie es unsere Zeit schon lange nicht mehr erlebt hat. Schriftliche Vorbereitungen halfen da nicht weiter; die beiden Partner bedrängten sich gegenseitig hart und heiss. Nur darin waren sie einig, dass sie beide die behandelte Frage sehr ernst nahmen und dass beide aus einer ungewöhnlichen Fülle theologischen Wissens heraus argumentierten. In der Sache selbst gab es gegenseitig keine Schonung, wohl aber in der Form der Auseinandersetzung; Tiefschläge wurden von beiden Seiten her vermieden. Zuhörer waren die Professoren und Studenten der Universität, aber auch die Gemeindepfarrer. Das Gespräch wurde auf Tonband aufgenommen und ist heute in Buchform erschienen.

Um was ging es denn in dieser Disputation? Gegenüber standen sich nicht eigentlich Theismus und Atheismus; es ging vielmehr um die Frage: In welchem Sinn kann heute noch in

Theologie und Öffentlichkeit von Gott gesprochen werden? Können wir über Gott mehr wissen und aussagen als das, was der Mensch aus dem Verstehen seines eigenen Daseins heraus folgern kann? Es ist ja dieselbe Frage, die auch Bischof Robinson zum Schrecken der Christenheit aufgeworfen und auf seine Weise beantwortet hat.

Durch den stürmischen Gang der Diskussion wurden beide Partner tief in die Schwierigkeiten der theologischen Exegese hineingezerrt; aber beide waren diesen Schwierigkeiten gewachsen und gingen ihnen nicht aus dem Weg. Unseren Lesern als Nichttheologen soll dieser schwer verständliche Teil der Diskussion erspart bleiben. Es genügt, die Thesen der beiden Kontrahenten und den Ausgang der Diskussion zur Kenntnis zu bringen.

Professor Herbert Braun, Ordinarius für Theologie an der Universität Mainz, behält «Gott» als Begriff und Wort; er holt aber beide, Begriff und Wort, aus dem christlichen Jenseits herüber und verlagert sie in das Diesseits, genauer: — in die sozial wertvollen Beziehungen von Mensch zu Mensch. «Wo das Lieben geschieht, das ist Gott.» Von Transzendenz und Jenseits, von der Persönlichkeit und ontologischen Eigenständigkeit Gottes will Braun nichts mehr wissen.

Helmut Gollwitzer dagegen ist geschult und festgefahren in der Theologie Karl Barths. Mehr als das — er ist heute der wohl repräsentativste Vertreter der dialektischen Theologie. Am biblisch-christlichen sowie am kirchlich-dogmatischen Gottesbegriff hält er daher unbedingt fest. Von dieser Position her setzt er seinem theologischen Gesprächspartner mit heissen und spitzen Fragen arg zu und versucht, ihn in Bedrängnis zu bringen. Und nun die Frage nach dem Ertrag! Sicher führte das Gespräch zu keiner Einigung; die Ansichten standen sich am Ende so hart und schroff gegenüber wie am Anfang. Wer nur in der Aufhebung der Gegensätze und in der Einigung einen Ertrag sehen kann, mag über das Ausbleiben eines solchen Erfolges klagen. Für uns liegt der grosse und sehr positive Ertrag just darin, dass die Gegensätze nicht aufgehoben, genauer: — dass sie aus der Sache heraus nicht aufgehoben werden können und darum in aller schmerzlichen Schärfe bestehen bleiben. Prof. Braun bekennt offen und ehrlich, dass er «in der Tat auf Gott in der Immanenz hinaus will». Er hält also am Gottesbegriff fest, nimmt ihn aber in die Immanenz, d. h. in die diesseitig-reale Welt herein. Damit bricht die ganze unübersehbar weite Dimension christlicher Jenseitigkeit, die Dimension eines christlich verstandenen Himmels, aber auch die Möglichkeit eines Fortlebens der Seligen im Himmel rettungslos in sich zusammen. Man mag es drehen und wenden, wie man will, dieser

Inhalt

Der Einbruch in die Hochburg
des christlichen Gottesglaubens
Ein neuer Jesuiten-General
Satz für Satz müsste man widerlegen
Zum Gedenken an Prof. Dr. Arnold Heim
Aus meinem Tagebuch
Buchbesprechung
Schlaglichter
Die Literaturstelle empfiehlt
Aus der Bewegung

«Gott in der Immanenz» ist, christlich gesehen, ein blanker Atheismus; eine Einigung zwischen dieser höflichen Form des Atheismus und dem christlichen Gottesglauben ist in der Tat unmöglich.

Für uns also ist das Gespräch durchaus nicht ohne Ertrag geblieben; wir sehen diesen sehr positiven Ertrag darin, dass der Atheismus, wenn auch in der höflichen Form eines «Gottes in der Immanenz», heute auch schon in der Theologie selbst kühn sein Haupt erhebt, dem besten Vertreter des christlichen Theismus trotz die Stirn bietet und trotz all dem heissen und spitzen Forschen und Fragen an seiner atheistischen Grundthese festhält.

Das zweite Dokument:

Vom Buch «Honest to God» des anglikanischen Bischofs Robinson war hier wiederholt schon die Rede, und immer haben wir uns dabei fragen müssen: Was sagt die dialektische Theologie zu Robinsons Vorstoss? Wird sie doch von diesem revolutionären Vorstoss am stärksten getroffen! Das war doch das tiefste Anliegen Barths, alle Zweifel an Gott, alle Fehldeutungen und Verbiegungen des christlichen Gottesbegriffes aus der Wurzel heraus unmöglich zu machen dadurch, dass er das, was zu Zweifeln Anlass geben könnte, eben diesen christlichen Gottesbegriff, ganz einfach als die grösstmögliche und bestmögliche Sicherheit voraussetzte; dadurch, dass er den biblisch verstandenen Gott ontologisch und dogmatisch an den Anfang setzte. Da hiess es deutlich genug: Niemals darfst du vom Menschen und von der menschlichen ratio aus und niemals vom realen Diesseits aus gegen die Möglichkeiten einer Gottesexistenz fragen — so etwas kommt immer schief heraus; umgekehrt, du musst von Gott aus gegen die Möglichkeiten einer menschlichen ratio und Wissenschaft hin fragen und damit diese in ihrer Fragwürdigkeit erkennen, dann hast du sicheren Grund und Boden für den christlichen Glauben. Und da hat Barth sicher richtig gesehen: Dieser ontologische und methodologische Apriorismus Gottes ist der einzige Weg und die einzige Möglichkeit, um heute noch am christlichen Glauben festhalten zu können. Der kühne Eroberungszug der dialektischen Theologie in die Welt hinaus war verheissungsvoll und schuf starke Hoffnungen — nun aber dieser fatale Rückschlag! Der hochstehende Kirchenfunktionär Robinson will von diesem Apriorismus Barths nichts wissen! Just vom Menschen und von der menschlichen Wissenschaft her fragt er gegen Gott hin; es ist ein sorgenvolles Fragen und landet schliesslich, wie Barth es voraussah, bei der fast völligen Preisgabe des christlichen Gottesbegriffes; bei Robinson wie bei Braun landet dieses Fragen schliesslich in der Gleichsetzung: Gott ist nichts anderes und nicht mehr als die liebevolle Begegnung von Mensch zu Mensch.

Darum haben wir uns immer wieder gefragt: Was sagt denn eigentlich die dialektische Theologie zu Robinsons kühnem Unterfangen? Wir mussten lange auf die Antwort warten — diese Antwort ist heute da! Wir finden sie im Brief des Dekans Heinrich Lang in Schwäbisch Gmünd an einen jungen Theologen. Der Brief macht gegenwärtig die Runde durch die protestantische Presse, und so haben auch wir ihn vor Augen bekommen.

Auch hier verschonen wir unseren Leser mit allem theologischen Beiwerk und halten als Hauptsache fest: Der Brief ist weder Kampf noch Protest gegen Robinson; er enthält schlicht und einfach die objektiv richtige Feststellung, dass hier dem christlichen ein von Grund aus verschiedener diesseitiger Gottesbegriff entgegengestellt wird; keine Transzendenz und keine göttliche Wirklichkeit mehr ausserhalb unserer Diesseitswelt; Ablehnung alles Supranaturalismus; alles das, wovon die Christgemeinde lebt, wird verneint; kein Gott mehr ausser und

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen sind erbeten an die Geschäftsstelle der
Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich,
Postcheck-Konto 80 - 48853.

über der Welt, auch nicht mehr im geistigen Sinn; kein Gott, der ausserhalb oder oberhalb seiner Schöpfung existiert; kein Gott mehr, den man in der Not anrufen kann; kein Gott mehr, der unseren Ruf, der unser Gebet erhört und hilft; kein göttliches Subjekt voll unendlicher Macht und unendlicher Güte, das seine Existenz in sich selbst hat und zum hilfebedürftigen Menschen in lebendigen Kontakt treten kann. Robinson steht Feuerbach sicher näher als dem Theologen Barth. Deutlich spürt man hinter allen diesen theologischen Feststellungen des protestantischen Dekans das tiefe Erschrecken über einen solchen Einbruch in die Theologie; deutlich spürt man das Erstaunen, deutlich auch den bitteren Schmerz darüber, dass das alles nach Barth, nach dem verheissungsvollen Siegeszug der dialektischen Theologie überhaupt möglich geworden ist.

So weit die beiden Dokumente, mit denen wir unseren Leser bekannt machen wollten. Was sagen sie uns?

1. Die bestimmte Absage an den christlichen Gottesbegriff — diese Absage bricht also bereits in den geweihten Raum der Universitätstheologie ein und stellt sich dort offen und zusehentlich dem Gegenangriff der noch christlich gebliebenen Theologen.

2. In die heilige Gralsburg des Christenglaubens, in die Universitätstheologie, sind Zwietracht, Unsicherheit und Zweifel eingebrochen. Schon lange misstraute die Kirche ihrer eigenen Schöpfung und Vertreterin in der Hochschule, der Theologie; dieses Misstrauen erweist sich immer mehr als berechtigt. Es liegt in der Linie der möglichen Entwicklung, dass die Theologie sich immer weiter von der Kirche löst, dafür sich immer näher an die Religionswissenschaft heranarbeitet, eine Entwicklung, die schon seit Franz Overbeck in Basel, dem Freund Nietzsches, eingesetzt hat und sich wohl nicht mehr aufhalten lässt; wird sie doch durch Theologen wie Herbert Braun, Paul Tillich und Bischof Robinson aufgenommen und beschleunigt.

3. Von aussen her gesehen wächst die Macht der Kirche von Tag zu Tag; mit Konkordaten und anderen Manövern erobert sie sich eine Machtposition nach der anderen. In ihrem Innern aber sitzt und nagt der Wurm des Zweifels und der Unsicherheit. Drei Zeugnisse aus der Gegenwart mögen hier rasch noch Platz finden: In vornehmer Aufrichtigkeit gibt das «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» p. 144 zu, dass die vom Bischof Robinson gestellte Frage heute vielen Menschen zu schaffen mache, Theologen und Nichttheologen. — Die Studenten der schwedischen Hauptuniversität Uppsala schlagen vor, die theologische Fakultät in eine religionswissenschaftliche Fakultät umzubenennen. — An der traditionellen Stiftungsfeier dieses Jahres spricht der Rektor der Universität Zürich, Professor Schweizer, in seiner Festansprache über das Thema: «Was heisst Gott?», eine Frage, die von Barth aus als Blasphemie und als bare theologische Unmöglichkeit angesehen werden muss, die aber zugleich die bedrückende Problematik des heutigen Gottesbegriffes aufdeckt.

Ob es sich da — um einen Begriff von Jakob Burckhardt zu verwenden — bereits um den Prozess der Schnellfäule handelt, wird sich bald einmal erweisen; manchmal sieht es wirklich nach so etwas aus.

O m i k r o n